



ALLIE WELL

MORGEN
KOMMT DER
WEIHNACHTS-
~~MANN~~

- Azubi



PIPER



ALLIE WELL

MORGEN
KOMMT DER
WEIHNACHTS-
~~MANN~~

- Azubi

PIPER



Mehr über unsere Autoren und Bücher: www.piper.de

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, schreiben Sie uns unter Nennung des Titels »Morgen kommt der Weihnachtsmann-Azubi« an empfehlungen@piper.de , und wir empfehlen Ihnen gerne vergleichbare Bücher.

© Piper Verlag GmbH, München 2021

Redaktion: Birgit Förster

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von digital publishing competence (München) mit abavo vlow (Buchloe)

Covergestaltung: Giessel Design

Covermotiv: Bilder unter Lizenzierung von Shutterstock.com genutzt

Alle Rechte vorbehalten. Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich der Piper Verlag die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Inhalt

Cover & Impressum

Widmung

29. November

30. November

1. Dezember

Immer noch 1. Dezember

2. Dezember

3. Dezember

4. Dezember

5. Dezember

Immer noch 5. Dezember

6. Dezember

7. Dezember

8. Dezember

9. Dezember

10. Dezember

11. Dezember

12. Dezember

Immer noch 12. Dezember

Immer noch 12. Dezember 2.0

13. Dezember

14. Dezember

15. Dezember

16. Dezember

17. Dezember

18. Dezember

19. Dezember

20. Dezember

21. Dezember

22. Dezember

23. Dezember

24. Dezember

Immer noch 24. Dezember

Ein Jahr später. Dezember

Danksagung:

Für Tamara

29. November

Wenn ich mir den Baum jetzt ansah, fand sogar ich ihn abartig.

»Weihnachtsbäume müssen den Boden berühren, Cleya«, hatte meine Cousine gesagt, bevor ein Blick meiner Tante sie zum Schweigen gebracht hatte. Noch genoss ich eine Art Welpenschutz, was paradox war, denn meine Cousine war zehn Jahre jünger als ich. Aber wenn es bedeutete, dass ich mich nicht für Weihnachtsdekorationen, die ich aufhängte, rechtfertigen musste, nahm ich auch das in Kauf. War ja nicht so, als wäre der Rest der Gartenausstattung weniger kitschig. Trotzdem, die Kleine hatte recht. Weihnachtsbäume mussten den Boden berühren – etwas, was das Konstrukt vor mir nicht tat. Ich nahm die Hände vor den Mund und atmete verstärkt aus. Finger auftauen.

Hinter mir knackste etwas, und ich wirbelte herum. Die Augen zusammengekniffen, sah ich mich im Garten meiner Tante um. Alles wie immer. Ich schüttelte den Kopf und konzentrierte mich wieder auf die Baumproblematik vor mir. Im November die Weihnachtsdeko im Garten aufzubauen, war übertrieben. Vollkommen übertrieben, genau wie der Kram selbst. Aber nein, hier in Winterville war man Ende November spät dran. Leider wahr.

Wieder knirschte es hinter mir, und diesmal machte ich ein paar Schritte durch den Schnee, um die Ursache ausfindig zu machen. Nicht viel zu erkennen. Abgesehen von den weißen, blauen, roten, grünen und gelben Lichtern der Nachbargärten. Ich hielt den Atem an und bewegte mich nicht. Stille. Wahrscheinlich wurde ich langsam, aber sicher verrückt. In diesem Kaff kein Wunder. Winterville. Dämlicher Name, dämliche Leute und dämliche Jahreszeit. Ich machte einen Schritt auf den hängenden Baum zu und sank einige Zentimeter tiefer ein als erwartet. Scheißkalt! Wer hatte sich den Winter überhaupt ausgedacht? Und Weihnachten! Und überhaupt! Ich hüpfte auf einem Bein weiter und versuchte, den Schnee aus meinem anderen Schuh zu schütteln. Mit mäßigem Erfolg. Nach diesem Versuch lachte jemand hinter mir.

»Mick, geh wieder ins Bett«, fuhr ich meinen Cousin an.
Wieder ein Lachen.

»Es ist fast elf, du gehörst ins Bett!«

»Du gehörst ins Bett«, echote es hinter mir, und einmal mehr wechselte ich die Richtung. Ich erwartete, meinen dreizehnjährigen Cousin zu sehen, der sich amüsierte, wann immer ich mit diversen Dekoelementen hantierte. Was ich nicht erwartete, war ein rot gekleideter Fremder, der gerade versuchte, in unseren Schornstein zu krabbeln. Was zur Hölle? Die obere Körperhälfte war beinahe im Kamin verschwunden, die untere zappelte etwas haltlos in der Luft herum. Trotz

dieser misslichen und wenig einschüchternden Lage ahmte mich der Einbrecher nach. Haha. Wahnsinnig witzig.

Ich straffte die Schultern. »Hey!«, rief ich. Trotz allem war er immer noch ein Fremder, der sich Zutritt zum Haus verschaffen wollte. »Was soll das?«

Sofort zog er seine obere Körperhälfte aus dem Schornstein.

»Man kriecht nicht in fremde Schornsteine!« Keine Ahnung, woher ich den Mut nahm, so mit ihm zu sprechen. Vielleicht aufgrund der Tatsache, dass er einige Meter über mir stand, vielleicht aber auch aus dem Fakt, dass ich nur kreischen musste, um Leute zu alarmieren. Der einzige Vorteil Wintervilles: Handys waren völlig überflüssig. Wenn man ein Gespräch führen musste, öffnete man nur das Fenster und rief laut. Der oder die Angesprochene würde es schon mitbekommen und zurückplärren. Nicht, dass meine Tante diese Vorgehensweise gut gefunden hatte. Wahr war es trotzdem. Wirkliche Verbrechen konnte es bei dieser Nachbarschaftsclique nicht geben, ohne dass es jemand mitbekam.

»Nicht?«, fragte der Einbrecher, eindeutig männlich.

Nicht. Definitiv nicht. »Dreh dich langsam zu mir um«, befahl ich. »Ich bin bewaffnet.« Schnell bückte ich mich und nahm mir eine Handvoll Schnee. Zu kalt.

»Okay, okay, ich bin ganz harmlos...«, setzte der Fremde an, ohne sich zu bewegen. Zumindest ohne sich für mich sichtbar zu bewegen.

Vielleicht war das hier doch keine so clevere Idee. Irgendjemandem Bescheid zu geben wäre doch nicht so überflüssig, schätzte ich. Jedenfalls nicht, wenn man bemerkte, dass ich ziemlich allein und nur alibimäßig bewaffnet hier draußen stand. Zu spät. Da musste ich jetzt trotzdem durch. »Dreh dich um«, wiederholte ich mit festerer Stimme. Meine Finger schlossen sich um den Schnee in meiner Hand.

Der Einbrecher reagierte nicht.

»Ich zähle jetzt bis drei. Eins ...« Das war der Tonfall, den ich bei meiner Cousine nutzte, wenn sie gegen Notwendigkeiten wie Zähneputzen protestierte. Irgendwann war es genug, sogar meine Geduld war endlich. Besonders abends, wenn ich eigentlich fernsehen wollte, statt Grundschüler zu betreuen. Egal, was für einen Pimpf funktionierte, funktionierte auch mit einem Einbrecher. Hoffte ich. Jeder war mal Kind gewesen, und Kinder wussten, dass die Sache ernst wurde, sobald man zählte.

»Du versuchst es jetzt nicht ernsthaft mit dem Countdown, oder?« Langsam drehte er sich in meine Richtung. Zu seinem Glück beleuchteten ihn die bunten Lichterketten genug dazu. »Wie alt bist du? Zwölf?« Siebzehn, Idiot. So danebenliegen konnte man nicht mal mit begrenzter Beleuchtung. Sah ich etwa wie ein Kind aus? Ich war doch kein Dreikäsehoch mehr!

»Zwei.«

Das helle Haar fiel ihm ins Gesicht, und ich war mir sicher, dass sich irgendwo in seinem Gesicht belustigt funkelnde Augen befanden. Nur jemand mit eindeutig zu viel Selbstbewusstsein

reagierte so darauf, ertappt zu werden. Jetzt besaß er die Frechheit, einmal mehr zu lachen, und das nervtötend angenehm. Warum hatte er kein peinliches oder hässliches Lachen?

»Letzte Warnung.« Ich ballte die Hand, so gut es mit zu Eiszapfen mutierten Fingern ging, zur Faust.

»Hör zu ...«

»Drei«, unterbrach ich ihn und sah, wie er sich mir nun ganz zuwandte. Exakt in dem Moment, in dem er das tat, warf ich den Schneeball. Er traf seine Brust mit einem zufriedenstellenden Klatschen, bevor der Mann in Rot weit weniger zufriedenstellend das Gleichgewicht verlor. Mit seinem Hinterteil kam er hart auf dem Dach auf, dann sah ich ihn in Richtung Boden rutschen. Ich erstarrte. So hatte ich mir das nicht gedacht. Ich konnte nicht hinsehen, aber auch nicht wegsehen, als er einen Moment lang ohne Halt fiel und dann mit einem dumpfen Geräusch landete und sich nicht rührte.

Ohgottohgottohgott! Ich hatte gerade einen Menschen umgebracht. Mit einem verdammtten Schneeball noch dazu. Schritt für Schritt wagte ich mich an den Körper heran. Roter Klecks auf weißem Grund. Na, wenn das mal kein furchtbares Omen war. Meine Schuhe füllten sich zunehmend mit Schnee, aber meine erfrierenden Zehen hatten gerade keine Priorität. Was, wenn er tot war? Oder schlimmer noch: lebendig? Ich war beim Erste-Hilfe-Kurs krank gewesen, Mund-zu-Mund kannte ich nur vom Küssen. Wo blies man da überhaupt hinein? Nase

oder Mund? Hoffentlich Mund. Ich wollte keine fremden Nasen in den Mund nehmen. Igitt! Ich schüttelte mich. Na ja, es hieß bestimmt nicht ohne Grund Mund-zu-Mund. Kurz vor dem Körper blieb ich stehen. Da rührte sich nichts. Wie war das, wenn man in einer Situation wie dieser war? Sollte man die potenzielle Leiche schütteln, um zu sehen, ob sie wach wurde, oder sollte man das lieber nicht tun und das Rückgrat schonen. Ich sah auf. Drei oder vier Meter war er schon gefallen. Ugh. So hatte ich mir den Abend nicht vorgestellt. Falls er noch lebte, wollte ich nicht noch mehr kaputt machen, als ich es ohnehin schon getan hatte, also stieß ich das Knie des jungen Mannes leicht mit dem Fuß an.

Nichts.

Vorsichtshalber – am Ende war er noch nicht tot, sondern nur ohnmächtig, und ich ließ ihn erfrieren – trat ich etwas fester nach ihm, und diesmal reagierte er, als hätte ich ihm einen Eimer Wasser ins Gesicht geschüttet. Dem Himmel und allen Göttern, die es dort geben mochte, sei Dank! Ich war keine Mörderin. Er richtete sich auf, verlor das Gleichgewicht und fiel mir entgegen. Wie zur Hölle sollte ich ihn auffangen?

Reflexartig machte ich einen Schritt zurück, um nicht auch zu Boden gerissen zu werden. Der Einbrecher versank wieder etwas im Schnee, und diesmal verzichtete ich darauf, mich zu vergewissern, ob er noch atmete. Wer fluchen konnte, war offensichtlich noch nicht tot. Langsam rappelte er sich auf und blieb aufrecht stehen.

»Sag mal«, brachte er heraus und spuckte halb geschmolzenen Schnee aus. Er pflückte sich etwas davon von der Zunge und stockte. »Hast du Kunstschnee im Schnee?« So, wie er es sagte, klang es, als sei das ein Verbrechen.

Defensiv verschränkte ich die Arme. »Und wenn?«

»Kunstschnee!«, betonte er. Das sagte natürlich alles. Was hatte er überhaupt für ein Problem? Wir hatten Kunstschnee gestreut, dann hatte es geschneit. Sollte vorkommen. Besonders in Winterville war das nicht ungewöhnlich. Er schüttelte den Kopf. »Sag mal, spinnst du? Du hättest mich umbringen können!« Der Fremde deutete zuerst auf mich, anschließend auf das Dach und zu der menschenförmigen Delle in der Schneedecke.

»Habe ich aber nicht.«

»Wie kommt man auf die Idee, jemanden mit einem Schneeball vom Dach zu schießen?«

Ich baute mich mit meinen eins zweiundsechzig vor ihm auf und stieß ihm den Zeigefinger in die Brust. Der Samtstoff seines Oberteils war komplett durchnässt. Pech. »Wie kommt man auf die Idee, in fremde Schornsteine zu klettern?«

»Warum kein Schornstein?«, konterte er.

»Der Ofen ist angeheizt, Idiot.« Ich nickte in Richtung Qualm. »Wie siehst du überhaupt aus!« Wie ein Teenager, der sein Taschengeld verbraten hatte und jetzt Weihnachtsmann im Kindergarten spielen musste, weil Kinder in diesem Alter noch

nicht einschätzen konnten, ob man achtzehn oder achtzig war. Alles ab Schulkind war alt.

»Gut, würde ich behaupten.«

Die Erleichterung, nicht für sein Ableben verantwortlich zu sein, sank signifikant. Noch mehr, als der Kerl die Frechheit besaß, sich jetzt im halb dekorierten Garten umzusehen und die ein oder andere Lichtattraktion mit einem Lachen zu kommentieren. Wie ein treudoofen Hund stapfte ich ihm hinterher. Wer wusste schon, wo er noch hineinkriechen wollte.

»Was ist das?« Der Pseudo-Santa deutete auf den aufgehängten Baum.

»Sag du es mir«, meckerte ich. Das Ding war mit Lichterketten umwickelt und eindeutig baumförmig. Vermutlich handelte es sich dabei also um ein Auto. Wozu hatte der Typ Augen, wenn sie nicht mit dem Gehirn verbunden waren?

»Aber ... Plastik!« Er drehte sich zu mir und riss die Augen auf. Blau. Warum hatten alle komischen Kerle immer blaue Augen? Ich mochte blaue Augen, verdammt! Er war der Böse, er brauchte keine schönen Augen. »Das ist ein Plastikbaum?«

»Offensichtlich.«

»Aber ... Plastik!«

»Das haben wir ausgiebig festgestellt, ja.« Hatte er doch etwas abbekommen? Andererseits trug er ein Weihnachtsmannkostüm. Die Chancen standen gut, dass er schon vorher so gewesen war. »Bevor du fragst, ja, er hängt in

der Luft.« Gefesselt und bestraft. Ich hatte keinen Baumständer gefunden und auch keine Motivation gehabt, einen zu kaufen, also hatte ich die einzige Dekoration, die mir tatsächlich gehörte, kurzerhand an den Rosenbogen meiner Tante gehängt.

»Das sehe ich.«

Wunderbar. Die Verbindung Auge-Hirn funktionierte wohl doch noch.

»Er ist pink.«

»Auch das.«

»Findest du das wirklich schön?«

Ehrlich? Nein. Aber ich fand wenig an Weihnachten schön, von Punsch und Süßkram mal abgesehen. Ob der Baum pink oder glitzernd oder rot war, war mir schlichtweg egal. Meine Tante hatte um eine angemessene Gestaltung des Gartens gebeten, und ich hatte ihr den Wunsch erfüllt. Urteile standen nicht in der Stellenbeschreibung. »Was geht dich das an?« Ich verschränkte die Arme vor der Brust. »Was machst du überhaupt hier?«

Der Kerl hakte seine Daumen in den Hosenbund ein – schrecklich hipster – und zuckte mit den Schultern. »Ich kam hier zufällig vorbei und ...«, er sah zum Baum, »... der hier ist schwer zu übersehen. Ich wollte ihn entsorgen. Ich wollte nichts stehlen oder so.«

»Außer dem Baum, natürlich. Für den du in den Schornstein gekrabbelt bist.«

»Natürlich«, echote er. »Nicht, dass du mir das vorwerfen kannst. Das Teil ist abartig. Außerdem wollte ich dich vorher fragen.«

Vielleicht sollte ich den Verrückten einfach machen lassen. Er konnte den Baum abhängen und mitnehmen, und morgen, wenn sein Fehlen bemerkt werden würde, könnte ich völlig überrascht tun. Ich konnte sogar etwas bedrückt aussehen, schließlich hatte ich den Baum mitgebracht. Nein. Ich konnte den Baum nicht gebaumnappt werden lassen. Er war auch in seiner Abartigkeit noch immer Moms Versuch, mir etwas Familie mitzugeben, wenn ich schon bei ihrer Schwester untergebracht war.

»Man sollte es vergraben.«

Ich sollte nach drinnen gehen und die Polizei rufen. Die konnte dann dafür sorgen, dass der Fremde ging. Was für ein Einbrecher wollte er überhaupt sein? Erzählte mir etwas von wegen Weihnachtsbaum, den er mitnehmen wollte, kletterte aber auf dem Dach herum. Sehr logisch. Sollte mal das Einmaleins der Kleinkriminellen lernen. Der Typ war vieles, aber mit Sicherheit nicht vertrauenswürdig, und trotzdem ertappte ich mich dabei, wie ich die Idee, dem Baum ein Begräbnis zu schenken und seine pinkfarbene Glitzerära zu beenden, gar nicht so furchtbar fand. »Eigentlich hast du recht«, sagte ich.

»Hm?«

»Mit dem Baum. Man sollte ihn wirklich vergraben.«

Der Einbrecher blinzelte, dann runzelte er die Stirn, und letztlich unterzog er mich einer genauen Musterung. Wahrscheinlich fragte er sich, ob ich noch ganz klar im Kopf war. Vermutlich nicht, aber das ging ihn nichts an. Ich ging zum gehängten Baum und zog fest an den unteren Ästen, sodass er mir entgegenfiel.

»Du meinst das ernst.« Er sah noch eine Spur verwunderter aus, als ich ihm das Plastikgestrüpp in die Arme drückte und nickte.

»Ja.« Dachte ich zumindest. Morgen würde ich die Aktion hoffentlich dämlich finden und mich fragen, wie um alles in der Welt ich sämtliche Regeln, die jungen Mädchen eingebläut wurden, hatte ignorieren können. Falls ich nicht mit dem pinkfarbenen Baum vergraben wurde.

»Okay.« Er schulterte den Baum und stach sich dabei beinahe ein Auge aus. »Und mit wem habe ich das Vergnügen, Baumbestatter zu spielen?«

»Cleya.«

»Clay-ah?«

»Klej-ja. Und du bist?«

Der Mann in Rot grinste mich an. »Es ist Weihnachten, und ich wollte durch den Schornstein ins Haus. Wer bin ich?«

»Es ist November.«

»Weihnachten.«

»Als ich das letzte Mal in der Mall war, war der Weihnachtsmann alt und übergewichtig.«

»Jeder fängt mal klein an.«

Ja, mit Minijobs in der Nachbarschaft. Oder im nächsten Kaff. Aus Winterville konnte der Typ nicht sein, sonst hätte Miss Daisy ihn mir sicher vorgestellt. Die Frau war alles, was man sich unter einer Kleinstadtnachbarin im fortgeschrittenen Alter und mit zu hohem Agatha-Christie-Konsum vorstellte. Wenn sie jemanden nicht kannte, kannte ihn niemand.

»Wo genau gedenkst du, den Baum zu vergraben?«, fragte der namenlose Typ.

Oh. Ja. Darüber hatte ich nicht nachgedacht. »Gute Frage«, sagte ich und nahm ihm den Baum wieder ab. Wenn ich es mir recht überlegte, sollte ich den Baum einfach in den Schnee stecken und hoffen, dass er eingeschneit und so versteckt wurde. Und wenn es zwischen Schneebatzen pink glitzerte, waren es einfach besondere Special Effects. Ich stellte ihn ab und wedelte vor dem Fremden in der Luft herum, um ihn zu verscheuchen. »Du darfst jetzt gehen.«

»Ich darf jetzt gehen?«

»Dürfen im Sinne von müssen, ja. Du musst jetzt gehen.«

Die Mundwinkel des Einbrechers zuckten. »Muss ich das? Warum?«

Weil meine Schuhe nass wurden und ich ins Bett wollte, verdammt. Morgen hatte ich Schule. Theoretisch jedenfalls. Wenn ich ihn mir so ansah, konnte er eigentlich auch Schule oder College oder irgendwas für den Morgen geplant haben. »Musst du. Weil halt.«

»Wenn du das sagst.« Der verkleidete junge Mann zuckte mit den Schultern und stapfte in Richtung Zaun davon.

»Der Ausgang ist da vorn«, erinnerte ich ihn und deutete in die entgegengesetzte Richtung.

»Ich weiß«, rief er mir über die Schulter hinweg zu. »Aber hast du Fußspuren oder so aus der Richtung gesehen?«

Ich ließ den Blick über die größtenteils intakte Schneedecke gleiten. Wenn er nicht gerade einen auf Minerva McGonagall machte und sich in Katzen verwandelte, war er nicht von der Straße gekommen. Als ich mich wieder zu ihm drehte, war er nicht mehr da.

Was für ein seltsamer Abend.

30. November

»Geh für sie einkaufen«, hatte sie gesagt. »Das wird schön«, hatte sie gesagt. »Du findest Freunde«, hatte sie gesagt.

Wie unschwer zu erkennen war, war meine Tante eine professionelle Lügnerin. Ich ging nicht einkaufen, vielmehr schlitterte ich von gefrorener Pfütze zu gefrorener Pfütze und versuchte dabei, die Eier heil zu Miss Daisy zu transportieren. Schön war etwas anderes. Wir hatten Winter, schön war gar nichts. Es war zu dunkel, zu kalt und eindeutig zu weihnachtlich hier. Aber immerhin diese Aufgabe konnte ich jetzt abhaken. Ich hatte eingekauft, Schnee geschippt und ein Stück des ekelhaften Kuchens, den nur antike Nachbarn zusammenmischen konnten, heruntergewürgt, meine Pflicht als nette Nachbarin war getan.

Miss Daisy sah das offenbar anders. Mit einem Teller Kuchen in den Händen kam sie angewackelt. »Noch ein Stück, meine Liebe?«

Auf keinen Fall. Keine Ahnung, welches Rezept sie verwendete, es gehörte aber schnellstens entsorgt. Und wenn selbst ich so dachte, wo ich die letzten Jahre von Fertigprodukten gelebt hatte, deren Geschmack nach Pappe nur in Bezug auf Geschmacksstoffe variierte, dann musste es wahr

sein. »Danke, nein«, sagte ich und legte mir eine Hand auf den Bauch. »Ich bin satt.« Wie zum Beweis legte ich meine Serviette zu der Gabel auf den Teller und schob diesen von mir. Eine Portion Kuchen mit Obst aus einer der Konserven, die ich letztens eingekauft hatte, reichte vollkommen. Da war mir ja Weihnachtsgebäck lieber. Bei Butterplätzchen, wie meine Cousine sie inhalierte, konnte man zumindest wenig falsch machen.

»Schon? Dann packe ich dir einen Teller ein.«

Von mir aus. Entsorgen war einfacher als essen. »Vielen Dank, das ist sehr nett von Ihnen.« Wie brav ich klang. Mom wäre überrascht.

»Du bist ein liebes Mädchen«, meinte Miss Daisy. Ihr Name war in dieser Kleinstadt seltsam deplatziert. Nach Winterville würden Leute wie eine Miss Mistletoe oder ein Mr Stocking passen, nur Miss Daisy trug die falsche Jahreszeit im Namen. »Außer dir habe ich wenige Besucher.«

Das konnte an ihrem ekelhaften Kuchen liegen.

»Miss Daisy, jetzt übertreiben Sie«, mischte sich eine neue Person, dem Klang der Stimme nach feminin, ein. Eine junge Frau kam zu uns ins Wohnzimmer und lächelte die alte Nachbarin an. »Ich komme einmal die Woche, Ihre Schwester telefoniert jeden Tag mit Ihnen, und ich habe Mr Miller erst am Dienstag von Ihrem Brunch am Wochenende schwärmen gehört. Außerdem haben Sie gerade Besuch.« Sie drehte sich in meine Richtung, um mir zuzunicken. Erst dabei hatte ich

Gelegenheit, sie genauer zu mustern. Braune Haare, schulterlang und glatt, gute eins vierundsechzig, Sommersprossen auf der Nase: Wäre sie nicht geschätzt ein oder zwei Jahre älter, hätte man uns verwechseln können. Lehrer hätten uns mit Sicherheit mit dem Namen der anderen angesprochen. In jedem Fall konnten wir als Cousinen, vielleicht sogar Schwestern durchgehen. Wie es aussah, hatte ich einen dieser nicht verwandten Doppelgänger gefunden. Gruselig.

»Anna!« Miss Daisy strahlte ihren Gast an. »Was für eine Überraschung! Ich dachte, du kommst erst unter der Woche wieder.«

Anna zuckte mit den Schultern und richtete ihre Aufmerksamkeit ganz auf Miss Daisy. Und so schnell war ich abgeschrieben. Nicht, dass das neu war. Wenn zwei Menschen miteinander beschäftigt waren, rückte ich in den Hintergrund. Mom hatte genauso gedacht, als ich in ihrem und Dads Scheidungskrieg untergegangen war – und mich kurzerhand zu ihrer Schwester in die winterliche Kitschlandschaft verpflanzt.

»Meine Wohnung fühlt sich leer an«, sagte Anna leise, die Schultern gesenkt.

Miss Daisy nickte wissend. »Möchtest du ein Stück Kuchen?«

Annas Augen wurden riesig, und sie beeilte sich, abzulehnen. »Danke, nein.« Ihre Schultern sackten herunter. »Sie ist erst drei Stunden weg, und ich vermisse sie jetzt schon.«

»Das ist normal«, sagte Miss Daisy und tätschelte ihr den Arm. »Wann bringt er sie denn wieder?«

»Mittwoch, über Nacht dann. Normalerweise bringt er sie nur am Wochenende, aber du weißt ja, wie es diesen Dezember bei ihm aussieht. Und an die frische Luft muss die Kleine auch.«

Ich sah zwischen den beiden hin und her. Klang für mich nach typischem Drama an Highschools und Colleges: Paar trennte sich und der gemeinsame Hund war plötzlich in derselben Situation, die mir bevorstand. Ein Wochenende bei Elternteil A, eines bei B, das würde ein Organisationsaufwand werden.

»Manchmal denke ich, die ganze Sache mit der Nordpol-Legende bringt mehr Schaden als Nutzen«, fügte Anna hinzu und setzte sich zu mir an den Tisch. Sie lächelte in meine Richtung, sah mich aber nicht an. Wie auch immer. Bevor die beiden diese Legende besprachen, machte ich mich lieber auf den Heimweg.

»Ich habe meiner Tante versprochen, den Kids Abendessen zu machen«, brachte ich mich in Erinnerung. »Danke für den Kuchen und die Gastfreundschaft.«

Miss Daisy nickte und begleitete mich zur Tür. »Ich danke dir, Mädchen. Komm gut nach Hause.« Sie blieb im Eingangsbereich stehen, bis ich aus dem Garten auf die Straße gegangen war. Kaum hatte ich den Flur verlassen, schlug mir der Wind ins Gesicht. Gepaart mit einer ordentlichen Portion Schneeflocken.

Na wunderbar. Der Heimweg dauerte bei gutem Wetter schon etwa zehn Minuten, vielleicht neun, wenn ich mich beeilte. Bei Wind und Schnee zum bestehenden Glatteis wurde die Prognose nicht unbedingt besser. Auf dem Weg griff ich hin und wieder nach meinem Handy, um den neuen Platz eins meiner persönlichen Hitliste von dämlichsten Weihnachtsdekorationen zu fotografieren. In jedem anderen Städtchen hätten es ein paar Lichterketten über den Büschen getan, in Winterville montierte man einen Kunstschoornstein mit kletterndem Pummelweihnachtsmann auf Bungalows. LED-Zuckerstangen konnte ja jeder ...

»Ho, ho, ho!«, schrie mich jemand an, und ich hüpfte vor Schreck zur Seite, bis ich die aufgestellte Figur im Garten neben mir sah, die wohl einen Bewegungsmelder besaß. Halleluja! Musste das sein? Ich legte mir die Hand auf den Anorak, als könne die Geste meinen Herzschlag drosseln. Himmel! Ich meinte, ein Lachen zu hören, und sah mich schnell um. Nichts.

Was stellte ich mich so an? Es gab für alles eine logische Erklärung. Weihnachtsmänner tauchten nicht einfach auf und schrien Passanten an. Das war die dämliche Deko. Kein Grund zur Sorge. Nur die Nerven. Hier war es ja kein Wunder, wenn man durchdrehte. Trotzdem ging ich den Rest des Weges nur dieses kleine bisschen schneller als sonst.

Meine Tante war fast schon unterwegs, als ich ankam, und rief nur noch einen allgemeinen Abschiedsgruß durch das Haus, bevor sie zu ihrer Nachtschicht fuhr. Alleinerziehende

Krankenschwestern hatten einen stressigen Alltag, das hatte ich in den letzten paar Wochen gelernt. Wie sie es geschafft hatte, bevor ich als Dauerbabysitter eingezogen war, war mir schleierhaft. Ich traute mir schon keinen Hamster zu, was die Verpflichtungen anging, geschweige denn zwei Kinder.

»Cleya!«, rief meine Cousine aus, kaum dass ich meine Jacke ausgezogen hatte. »Ich habe Hunger!«

Der Zwerg hatte immer Hunger. Wo eigentlich der Magen sein sollte, war bei Sarah nur ein schwarzes Loch, das mit Lebensmitteln nicht gefüllt werden konnte.

»Okay«, sagte ich und ging zum Kühlschrank. »Was willst du auf dein Sandwich haben?«

»Kein Sandwich!« Die Siebenjährige stemmte die Arme in die Seiten. »Koch mir was!«

»Ich bin nicht deine Sklavin, Sarah. Wenn du was von mir willst, frag mich und häng ein ›bitte‹ an den Satz, damit ich es auch gern mache.«

Sie gab eine Reihe undefinierbarer Laute von sich und schob die Unterlippe vor. Ich verdrehte die Augen. Kinder. Konnte man die nicht umtauschen?

»Kannst du uns bitte etwas kochen, Cleya?«, fragte mein Cousin Mick vom Wohnzimmer aus. »Mom hat uns mittags Sandwiches gemacht.«

Immerhin fragte er nett. Was aber nichts daran änderte, dass meine Kochkünste das Äquivalent zu Miss Daisys Backkünsten waren und ich lieber keine Lebensmittelvergiftungen

verursachen wollte. »Ich kann euch einen Kuchen backen«, bot ich an. Backen konnte ich ganz gut, und es würde die beiden verpflegen. Ein weiterer Grund, warum ich keine Kinder haben wollte. Ich würde sie alle ins Zuckercoma befördern. Was der Mutter mit medizinischem Hintergrundwissen wenig gefallen würde. »Wenn ihr vorher eine Orange oder so esst.«

»Ja, Cleya«, sagte Sarah schnell.

»Geht klar«, kam es auch von Mick, und ehe ich mich versah, hatte ich alles für einen Schokokuchen vorbereitet. Sarah verschwand mit ihrer Orangenschale aus meinem Blickfeld, und als sie wieder neben mir stand, war sie mit einer weißen Schicht Mehl überzogen. Ich hob fragend eine Augenbraue.

»Was ist denn mit dir passiert?«

»Die neue Packung war zu voll.«

Und deshalb hatte sie beschlossen, einen Teil auf sich selbst zu verteilen, um den Inhalt zu reduzieren? Welche Freude. »Ist nicht so schlimm«, meinte ich. Putzen musste ich sowieso. Ich schlug die Eier auf und ließ Sarah anschließend in die Schüssel sehen, was eine Kette von Igitts und Bähns nach sich zog. Ja, ja. Alles voll ekelhaft.

»Jetzt brauchen wir noch zweihundertfünfzig Gramm Zucker.«

Sarah brachte mindestens vierhundert, ein riesiges Grinsen im Gesicht und den ein oder anderen Hüpfen in den Schritten. Dieses Kind. In Mathe hatte meine Cousine offenbar noch einiges aufzuholen.

»Was ist denn los?«, fragte ich sie, als sie letztlich Kakao und Kaffee verwechselte.

»So ist sie jedes Jahr«, rief Mick. »Morgen ist der 1. Dezember, und alle sind gespannt, welches Mädchen es wird.«

Das ergab keinen Sinn. »Erzähl mir mehr«, sagte ich und legte das Rührgerät zur Seite. Was hatten Dezember und irgendwelche Wahlen oder so mit Sarah zu tun?

»Über die Nordpol-Legende?« Mick stöhnte. Er war aktuell wohl eindeutig zu cool für solche Märchen. Anders als Miss Daisy, wie es aussah. »Winterville ist die Weihnachtsstadt, heißt es. Und den besonderen Zauber«, er betonte das Wort abfällig, »bekommen wir im Austausch für ein Mädchen.«

Äh. »Wunderbar«, sagte ich, was ungefähr das Gegenteil dessen war, was ich meinte. Was war das bitte für eine Legende? Und warum freute Sarah sich auf irgendwas in der Art?

»Gar nicht wahr!« Sarah ballte die Hände zu Fäusten. »Du erzählst alles falsch!«

»Tu ich nicht!«

»Tust du wohl!«

»Du nervst!« Mick kam zu uns in die Küche. »Also: Der Preis für die gute Weihnachtsstimmung ist eine junge Frau. Alle zwei oder drei Jahrzehnte wird irgendein Mädchen entführt, und ein Mistelzweig liegt in seinem Bett. Angeblich muss das Mädchen dann den Weihnachtsmann heiraten und bei ihm bleiben oder als Sklavin leben oder so. Die Vorstellung ist ja so romantisch.«

Er machte eine Show daraus, zu würgen. »Stockholm-Syndrom für Schnulzenleser.«

Mick war erwachsen in seiner Wahrnehmung. Der Weihnachtswahn hier kannte keine Grenzen. Was bisher amüsant gewesen war, war jetzt deutlich ernster. Das ganze Kaff redete einem Mädchen ein, dass es irgendwann von dem Schlitten des – zu alten und etwas zu übergewichtigen – Weihnachtsmanns abgeholt werden würde und dass das der Preis für die Weihnachtsstimmung der Stadt wäre. Das war einfach abartig! Nichtsdestotrotz konnte ich nicht anders, als den Gedanken weiterzuspinnen. Wenn es einen Weihnachtsmann gäbe, rekrutierte er dann so seine Elfen oder seine Ehefrauen?

»Eine schöne Geschichte«, murmelte ich und schüttelte den Kopf. Ich füllte den Kuchenteig in eine Backform und schob sie in den Ofen. »Wenn der Küchentimer klingelt, bevor ich wieder da bin, schreit einfach.« Nicht, dass Sarah so mäßig intelligent war wie ich in ihrem Alter. Wenn man wusste, worauf man achtete, konnte man die Narben, die das Gitterblech auf meiner Hand hinterlassen hatte, heute noch sehen.

Ich ging ins Wohnzimmer und öffnete die Terrassentür, um den Geruch von Kuchenteig aus dem Haus zu lassen. Der einzige Nachteil der offenen Tür war, dass nun der Blick auf die Gartendekorationen wieder freigegeben war. Ein einziges Geleuchte und Geblinke. Blinkte heute mehr als gestern?

»Hat eure Mom den Garten weiterdekoriert?«, fragte ich.